UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

CLXXVIII.

urn:nbn:de:hbz:466:1-52515

Visual Library

CLXXVIII.

Bester Herr Professor,

Heute las ich einen von Ihren alten Briefen, in welchem Sie mir auf die gütigste Art von der Welt sagen, daß Sie in acht Wochen keine Nachricht von mir hätten, und nun solche täglich erwarteten. Itzt ist es länger, viel länger, daß ich Ihnen nichts von mir gesagt habe; und vielleicht — je nun, vielleicht ists Ihnen nicht ganz unangenehm, einmal wieder von mir zu hören. Von Ihnen höre ich auch sehr wenig. Meine letzte Nachricht ist von Herrn C***, der mir schreibt: Unser lieber Herr Professor befindet sich leidlich. Aber Herr *** hat gar nicht die Freude gehabt, Sie während seines letzten langen Aufenthalts in Leipzig zu sehen; und als Sie Ihre Reise nach O*** und in Ihre Vaterstadt thaten, freute ich mich sehr über Sie, und dachte, Sie müßten doch mehr als gewöhnlich munter und heiter seyn. Und das sind Sie gewesen, wie mir kurz darauf Madam ** im Vorbeygehn gesagt hat. Seitdem schrieb mir meine D**, daß Sie an Zahnschmerzen viel gelitten hätten, und ich hatte sie für den zärtlich traurigen Ton lieb, in welchem sie mir diese böse Nachricht schrieb.

Vielleicht vergütet mir meine D** die schlimme Zeitung von Ihren Zahnschmerzen bald mit der erfreulichern von Ihrem Wohlbefinden am vierten Julius; denn an diesem feyerlichen Tage wird sie oder ihr Sohn gewiß Ihre Gesellschaft genossen haben.

haben. Gesegnet müsse der Tag für Sie seyn! Und zahlreich und gesegnet alle die, so ihm folgen werden! — Ich habe Hoffnung, unsern C***, und, wenigstens wünsche ichs, auch Frau D** diesen Sommer noch zu sehen. Ich sehne mich recht sehr nach meinen abwesenden Freunden; wenn ich nur einen von ihnen sehen sollte! Sie sind mir alle so gleich lieb; und ich habe sie fast alle auf gleiche Weise erlangt. — Alle sind mir wie Einer, und in Einem sehe ich sie Alle. In der That, liebster Herr Professor, es sind alles liebe, gute Menschen, die Freunde, von denen ich geliebt bin! Doch scheine ich mir itzt vorzüglich den guten D** zu wünschen; um seinetwillen wünsche ich ihn. Er soll sehr kränklich seyn. Zerstreuung und Freude könnten seiner Gesundheit vielleicht mit aufhelfen.

Abends gegen acht Uhr.

So viel schreibe ich heute gleich nach dem Mittagsessen. Um sechs Uhr wollte ich mich frey machen und wieder schreiben; da ward ich von einem Freunde gehindert, der mich besuchte, um mir einen Kupferstich, les Adieux de Calas à sa famille, zu zeigen, der vortrefflich ist, den ich und Fritzchen nicht ohne Thränen beobachten konnten, und der Ihrer Aufmerksamkeit werth ist, wenn er Ihnen irgendwo vorkommt — Und der Freund ist in seiner Art auch gut, wie der Kupferstich in der seinigen. Ein gleichgültiger Zufall brachte uns unvermuthet zusammen; wie es scheint, wird mir ihn

sein

sein gutes Herz lange erhalten. Wir sprachen heute viel von den ungewissen Aussichten in unsre zukünftigen Schicksale; oft mag er darüber ein wenig beunruhiget seyn. Ich sagte ihm einen schönen französischen Vers her, der zur Ergebung, zum Vertrauen auf die Vorsehung, und zur Hoffnung, daß alles gut werden würde, ermuntert. Das nahm er an, und mit erfreuter Miene sprach er: „In zwanzig Jahren, wann wir dann, wie „ich sicher hoffe, recht überzeugte, recht bestätigte „Freunde seyn werden; dann werden wir uns „wieder sagen können, wie es uns gegangen ist, „und gewiß mit Freude und Dank in die Tage unsrer Jugend zurücksehen.“ — Es gefiel mir doch sehr von ihm, daß er auf zwanzig Jahr in unsrer Freundschaft hinausrechnet.

Ich konnte also nicht böse auf ihn seyn, daß er mich vom Schreiben abhielt. Sie, theuerster Herr Professor, waren dennoch unter uns, wenn ich gleich nicht so eigentlich, wie itzt, bey Ihnen seyn konnte. Nicht zu rechnen, daß ich ihn immer in der Stube spreche, wo Ihr Bild ist, mache ich ihm auch zuweilen die Freude, ihm einen oder den andern Ihrer lieben Briefe vorzulesen. Heute las ich ihm auch einen, und er küßte mir herzlich dankbar die Hand dafür. Da ich so viel von ihm geredet habe, möchte ich Ihnen wohl seinen Namen nennen. Er heißt H**, und hat vom sechszehenden Jahre an fünftehalb Jahre in Leipzig studirt, ist Ihr Verehrer, und damals Ihr Zuhörer, und mit Ihrem Herrn Gödicke

bekannt

bekannt gewesen. Sein Vater ist ein Prediger auf dem Lande, und muß einer der besten Väter seyn, nach den Lobsprüchen und der außerordentlichen Liebe des Sohnes für ihn zu urtheilen.

Ich schäme mich, daß ich schon drey Seiten beschrieben, Sie vielleicht ermüdet, und Ihnen doch nur so wenig gesagt habe. In der That habe ich Ihnen nichts Wichtiges zu sagen, und sollte ich Ihnen von alltäglichen Kleinigkeiten erzählen, die mich wechselsweise beschäfftigen, beunruhigen, oder erfreuen: das würde für Sie sehr beschwerlich seyn. Was ich Ihnen sagen wollte, besteht bloß in dem Einzigen, daß ich Sie liebe, unverändert und ehrerbietigst liebe. Das erfreut mich immer, und ist keine Kleinigkeit, vielmehr ist es eine Sache von großer Wichtigkeit für mich. Die schöne, glückliche Empfindung, die vom ersten Anfange an, als sie sich in meinem Herzen entwickelte, eine so süße Quelle von Vergnügen darinnen aufschloß, die hilft es mit vor jeder niedrigen Unruhe, jeder Unzufriedenheit, jeder Empörung bewahren, wenn irgend etwas, das mich kränkt, oder mir Unrecht zuzufügen scheint, mich aufbringen, und meinen Frieden stören will. Herz, spreche ich dann, du kannst den frommen, ergebenen, gelassenen Mann lieben, und du kannst unzufrieden und schwach seyn! O wie klein und geringschätzig wird mir dann jeder Verdruß gegen das Uebergewicht von Vergnügen; und jede schlechtere unächtere Freude gegen die reine Glückseligkeit, meinen besten theuersten Freund zu lieben, und darneben

einige

einige sehr gute, mir sehr ergebene Herzen zu besitzen und zu belohnen.

Das Plätzchen hier ist wohl zu klein, um gut und gehörig zu schließen. Sie schmälen doch nicht, wenn ich auf so lange Zeit noch einen Bogen nehme? Was ich ungefähr vor acht Tagen gethan habe, und Ihnen noch gern erzählen will, das errathen Sie gewiß nicht. Ich hatte lange in einem erbaulichen Buche, das ich sehr liebe, gelesen, und fieng von der Hitze und Stille an schläfrig zu werden. Weil ich nun noch immer freywillig genug etwas Gutes thue; so dachte ich, du willst dich nicht zwingen fortzulesen. Ich stund auf, gieng in meinen Schrank, ohne im geringsten zu denken, ergriff ein Packet Briefe, worinnen alle die Ihrigen und Ihres Herrn Bruders seine in Ordnung liegen, fieng bey dem letztern an zu lesen, las sie alle, ward ganz munter, freute mich seiner, fühlte das Glück seiner Freundschaft und meinen unveränderten gegründeten Anspruch darauf, den ich nicht aufgebe. In einem derselben erinnert er mich an die Worte Sirachs: Uebergieb einen alten Freund nicht, denn du weißt nicht, ob du so viel am neuen kriegst. Ich lächelte selbstzufrieden mit mir. O! dachte ich, sobald die Rede von meinen Freunden ist, ist mein Herz mein Sirach! — — Vor zwey Jahren sah ich Ihren Herrn Bruder zuletzt, und nicht recht sah ich ihn; nur eine kurze Visite des Ceremoniels! — Werde ich ihn, werde ich Sie wiedersehen? Auch Sie, bester Herr Professor, auch Sie sah ich

nicht allemal so, wie ich es gewünscht hätte. Warum konnte ich nicht einmal allein, nicht ungezwungen zu Ihnen gehen? — Es ist mir etlichemal eingefallen, selbst unter der Zeit, wenn ich bey Ihnen gewesen bin, und Fritzchen, meine Schwester, hat es auch angemerkt, (darum weis ich aber doch nicht, ob wir Recht haben,) daß bey vielen Besuchen, die Ihnen gemacht werden, etwas nicht recht ist. Die meisten Personen, die zu Ihnen kommen, (ich will aber ganz Fremde ausnehmen,) scheinen sich einigen Zwang anzuthun, mit Vorsatz ein gewisses, gesuchtes, ernstes und feyerliches Wesen an sich zu nehmen, und sich selbst, und nicht weniger Sie, um einen Theil, oder wohl gar um alles Vergnügen Ihrer Besuche zu bringen: denn sie geben einer Handlung, die zum Vergnügen, zur Zerstreuung und Aufmunterung bestimmt ist, ein Ansehen von Zwang und Aengstlichkeit. Dadurch bekommen Sie die Menschen nicht verschieden genug, nicht natürlich und frey, wie sie sind, zu sehen, wobey das Vergnügen des Umgangs nothwendig verliert. Und Sie, der beste, liebreichste und empfindsamste Mann, Sie merken es gewiß, daß Ihre Besuche nicht ganz frey und munter sind, und schreiben dann diese Veränderung auf Ihre eigne Rechnung, denken vielleicht, Ihre kranke traurige Miene verscheuche Leben und Munterkeit aus den Gesichtern und Sitten der Andern, und bilden sich nicht ein, daß es vorsetzlich angenommenes Wesen ist. Ich selbst bin nicht immer so natürlich und frey bey Ihnen gewesen,

als ich sonst gewöhnlich bin; und das bloß durch Gewalt des Beyspiels. Wäre ich nur so glücklich ein junger Mensch zu seyn, der unter Ihren Augen studirte und Sie oft sehen könnte; gewiß ich dächte, ich wollte mich ganz ungezwungen bey Ihnen betragen, und doch so, daß Sie mit mir zufrieden seyn sollten. Als ein Mädchen gienge das schon so gut nicht an; da wäre ich zu unwissend, um Sie oft, und auch abwechselnd und lebhaft genug zu unterhalten. Leider ist auch mein itziger Brief nicht so, daß er dieses könnte! Möchte er Ihnen wenigstens ein neues Zeugniß von den Empfindungen desjenigen Herzens ablegen, das Sie ewig lieben und verehren wird in

Ihrer

Dresden,
den 20. Julius
1769.

dankbarsten und ergebensten
ꝛc. ꝛc.

CLXXIX.

Liebste Mademoisell,

Ob ich Sie ganz vergessen habe? Nein, so böse bin ich nicht. Ich denke oft an Sie, und wünsche Ihnen und Ihrem Hause Gutes, und kränke mich, daß ich Ihnen so viel Antworten schuldig bin. Aber dieß ist es auch alles, liebe Freundinn, was ich thun kann; denn meine Kränklichkeit und die mir immer schwerer werdende Be-